

# Health Care

DBZ HEFTPARTNER  
**Robert Diem und  
Michael Anhammer,**  
Franz&Sue  
Wien/AT

»Es gibt doch so viel mehr als  
die eine Möglichkeit, ein Haus  
für das Gesundwerden zu planen  
und zu bauen. Da ist aktuell noch  
viel Luft nach oben!«

DBZ Heftpartner Robert Diem,  
Michael Anhammer, Franz&Sue,  
Wien/AT

## Es gibt so viele Möglichkeiten mehr

Es tut sich was in Österreich. Nicht nur die großen Player, die man an einer Hand abzählen kann, werden beauftragt, auch viele – wie wir finden – sehr qualitätsvolle Planungsbüros außerhalb der klassischen Krankenhausplaner:innen beschäftigen sich mit Gesundheitsbauten. Die Ideen wirken frisch und zeitgemäß, atmen die unbeschwernte Leichtigkeit von Planer:innen, die noch nicht durch die jahrzehntelange Schule des „Das machen wir immer so“ zermürbt sind. Dies hat auch etwas mit einer offenen Vergabekultur zu tun, die daran glaubt, dass nicht nur die, die eh schon wissen, wie es läuft, gute Ideen haben können. Und mit den Auftraggeber:innen, die zurecht darauf vertrauen, dass dadurch Qualität steigt und eine Realisierung mit uns funktioniert. In unserem Artikel (hier auf S. 56ff.) stellen wir einige dieser Arbeiten vor.

Mit der Redaktion der DBZ diskutierten wir verschiedene fertiggestellte Projekte und stellten fest, dass Krankenhausprojekte fast durchgehend extrem clean fotografiert werden und dass eigentlich nie gezeigt wird, wie sie im Alltag genutzt werden. Anders als in den diversen Fernsehserien, wo wir alle dramatischen Details und liebevollen Begebenheiten miterleben, sind die Projekte sehr technisch abgebildet. Die wartungsfreundliche Fassade, das spektakuläre Volumen, die beeindruckende Technik, die richtig zu reinigenden Materialien, die He-

rausforderungen im Bau. Aber eigentlich geht es ja um das Leben drinnen. Die Geburt, das Bangen, die Hoffnung, Schmerzen und Heilung, aber auch den Tod.

Wie geht es denn jenen, die ein Gebäude nutzen, mit dem, was wir geplant haben? Im Sozialpädagogischen Betreuungszentrum Hollabrunn (hier S. 50ff.) finden Kinder und Jugendliche aus schwierigen familiären Verhältnissen einen geschützten Raum, Halt, Geborgenheit, Sicherheit und Struktur. Sieben Jahre nach der Fertigstellung haben wir es wieder besucht und mit den Bewohner:innen und dem Betreuungspersonal gesprochen. Darüber, wie sie hier leben und arbeiten und was sie aus dem Gebäude gemacht haben. Daraus ist die Fotodokumentation der Aneignung und vom Altern des Gebäudes in diesem Heft entstanden. Wir freuen uns darüber, denn Räume, die beim Heilen helfen sollen, müssen das aushalten – nein,

diese Räume müssen dadurch stärker werden. Cleane Architektur mag für Instagram gut sein, aber wohl allein das wirkliche Leben macht gute Architektur stark.

Warum sollen Gesundheitsbauten als Typologie völlig anders gedacht werden als Bildungsbauten oder Forschungseinrichtungen? Ein fachspezifischer Untersuchungsraum wird wohl so wie ein EDV-Raum in einer Schule immer eine ähnliche Anmutung haben. Aber haben wir nicht in anderen Aufgabefeldern gelernt, dass es stets ganz viele Möglichkeiten mehr gibt? Und haben von diesem Mehr nicht auch die Schulen beispielsweise profitiert? Lasst uns doch dieses Mehr an Möglichkeiten auch in Krankenhäusern suchen, versuchen. Da ist noch viel Luft nach oben.

Über Ihre Rückmeldung und über einen Dialog dazu würden wir von Franz&Sue uns am meisten freuen.



Hören Sie dazu  
auch unseren  
Podcast mit  
Robert Diem und  
Michael Anhammer



### Heftpartner

Architekt DI Robert Diem und Architekt DI Michael Anhammer sind Gründungspartner und Geschäftsführer von Franz&Sue. Das Architekturbüro ist 2017 aus dem Zusammenschluss zweier eigenständiger Büros entstanden, arbeitet in Wien in dem von ihm selbst errichteten Architektur- und Kreativcluster „Stadtelefant“ und beschäftigt rund hundert Mitarbeiter:innen. Teamarbeit wird hier großgeschrieben. Franz&Sue sind im gesamten deutschsprachigen Raum tätig und als Wettbewerbsbüro vor allem auf öffentliche Aufträge spezialisiert. Zu den aktuellen Projekten zählen neben Krankenhäusern unter anderem zahlreiche Bildungsbauten sowie Realisierungen im Bereich Labor, Büro- und Wohnbau.

[www.franzundsue.at](http://www.franzundsue.at)

Wir haben die Betreuungseinrichtung nach einigen Jahren im Betrieb wieder besucht und denen zugehört, die heute darin leben und arbeiten. Uns hat in der begleitenden Fotoreportage interessiert, wie denn die Bewohner:innen nun das Haus nutzen. Schön zu sehen, wie unsere schützende Hülle im Inneren mit den Dingen des Alltags gemütlich wurde.« *DBZ Heftpartner Franz&Sue, Wien/AT*

## Sozialpädagogisches Betreuungszentrum Hollabrunn/AT

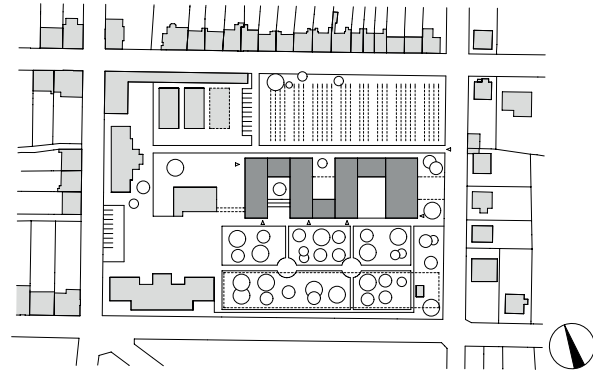
# Mein Haus!

Health Care kann konservativ oder operativ betrieben werden, tatsächlich auch in der Architektur. Oder sollte man schreiben „mit der Architektur“? Im niederösterreichischen Hollabrunn haben die Planer:innen von Franz&Sue beides gemacht. Ihr Haus nimmt seine Gäste freundlich auf, wie es zugleich alles möglich macht, es auch wieder zu verlassen. Temporär für Spaziergänge oder Besuche oder – an Leib und Seele gestärkt – für immer.



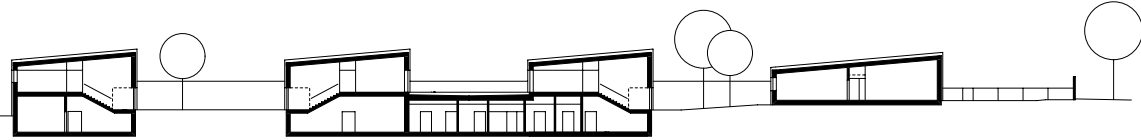


Foto: Kurt Kuba



Lageplan, M. 1: 4 000

Südfassaden zum Park mit Fußwegerschließung der drei Wohngruppen; ganz am Ende des Wegs der Zugang zum sogenannten „Krisenzentrum“



Längsschnitt, M. 1: 750

Öffentlich, halböffentlich, privat: links unten der Speisesaal, geradeaus die zwei Wohngruppen verbindende Terrasse, rechts öffnet sich die Fassade zu den Einzelzimmern mit Bad

Hollabrunn, ca. 60 km nördlich von Wien gelegen, nahe am – wie die Gemeinde selbst stolz schreibt – „größten zusammenhängenden Eichenwald Österreichs“, liegt ansonsten mitten in der Pampa, die allerdings durch eine aufgeräumte Kulturlandschaft und ihren Weinbau glänzt. Die Bezirkshauptstadt hat gut 12 000 Einwohner:innen und überraschenderweise eine gute und langwährende Schultradition. Die reicht – auch hier wieder die Stadt in ihrer Selbstauskunft – „wohl bis zur Pfarrgründung im 13. Jahrhundert“, in jedem Fall bis zur Gründung des Gymnasiums 1865. Es folgten die Errichtung des erzbischöflichen Seminars 1880, dann kamen Gymnasien, Handelsschule und Handelsakademie, Höhere Bundeslehranstalt für wirtschaftliche Berufe, Höhere Technische Lehranstalten, Berufsschulen, Fachschulen und eine Musikschule. 1983 wurde mit dem Pädagogischen Institut des Bundes der Startschuss für Aus- und Weiterbildungen auch nach dem Abitur in Hollabrunn gegeben, seit 2007 als Pädagogische Hochschule. Ab 1999 bestand ein universitärer Lehrgang der Universität für Bodenkultur in Wien.



Foto: Lea Raab

Vielleicht ist es vor diesem Hintergrund – „Pampa“, Nähe zu Wien und eigener Schultradition – verständlich, wenn das Land Niederösterreich hier den Standort für das Sozialpädagogische Betreuungszentrum gesehen und einen Wettbewerb ausgelobt hatte. „Nicht, weil man – wie du unterstellst – die Einrichtung dezent verstecken wollte, sondern weil der Ort zentral und gut erreichbar ist im Weinviertel“, so einer der Büropartner, Robert Diem, im Gespräch. Er selbst ist in Hollabrunn zur Schule gegangen, habe die Vorgängereinrichtung noch als „Heim für schwererziehbare Kinder“ kennengelernt, „dabei waren ja die Eltern und nicht die Kinder überfordert“, so der Architekt.

#### Der Wettbewerb

Der Träger der Einrichtung vor allem für Mädchen ist das Land Niederösterreich. Das hatte 2010 mittels der St. Pöltener CLIVUS Grundstückvermietungsgesellschaft mbH einen EU-weiten, offenen, zweistufigen Realisierungswettbewerb ausgelobt. Die Aufgabe war, bestehende Zubauten zu Küche, Wäscherei, Schwimmbad usw. abzureißen. Die freierwählenden Flächen waren als autofreies Gelände mit Wohn- und Ausbildungshäusern zu beplanen, die mittels Garage und Lehrwerkstätten verbunden sind. Der Neubau sollte vier Wohngruppen umfassen (zu den zwei Gruppen im Bestand, dessen Sanierung ebenfalls anstand), dazu Ausbildungsräume, eine Küche, einen Speisesaal sowie einen Friseur, die Wäscherei, Nebenräume. „In der Auslobung gab es ziemlich genaue Vorgaben, wo die Neubauten, wo die Erweiterung des Bestandes auf dem Grundstück unterzubringen waren. Daran haben wir uns nicht gehalten“, so Robert Diem. „Wir [damals firmierte das Büro noch unter „franz zt gmbh“; Be. K.] haben den Neubau, den wir als knapp 95 m langen, mäandrierenden Bau konzipierten, zwischen Hain und Gärtnerei gestellt, womit der Park, aber auch die Flächen der Gärtnerei einen jeweils eigenständigen Charakter erhalten. Außerdem konnte so die Erschließung des Mäanders klarer definiert werden: Der Zugang zu den Gruppen geht vom Park aus, der Zugang zu den Wirtschaftsräumen von den Wirtschaftsflächen her. Der sich zum Park öffnende und zu den Wirtschaftsflächen schließende Baukörper trennt und vernäht die Teile des Ensembles gleichzeitig.“

Anstatt der vier gab es dann drei Wohngruppen für je 15 Mädchen (die im Schnitt ein paar Jahre bleiben, bis sie 17-18 Jahre alt sind) und das Krisenzentrum für Akutfälle (auch für Jungen) im letzten, breiteren Gebäudestrang im Osten des Grundstücks. Hier werden Jugendliche nur temporär untergebracht, der Zugang ist im sonst offenen Campusgelände eher versteckt, der Freibereich liegt ebenfalls abseits, es gibt einen eigenen Fahrzeugzugang.

#### Wohngruppen, Erschließung, Öffentlichkeit, Schutzbedürfnis

Jede der drei Wohngruppen hat Ein- und Zweibettzimmer, sowie ein Zimmer (Stützpunkt) für die Betreuung. Dazu kommen variabel nutzbare Räume und – wichtig – die beiden größeren Gemeinschaftsräume. Einmal der Gemeinschaftswohnraum, dann, am anderen Ende des jeweiligen Riegels, die Wohnküche mit Essbereich. Diese Raumpange war ursprünglich nicht so vorgesehen, doch den Planer:innen war es wichtig, Angebote zu machen, die es ermöglichen, „sich auch mal aus dem Weg gehen zu können, ohne ins eigene Zimmer zu müssen“ (Robert Diem). Ebenfalls nicht von Anfang an gewollt war, dass sich die Bewohner:innen der drei Wohngruppen auf den Terrassen treffen, „was in der Zwischenzeit aber gut angekommen



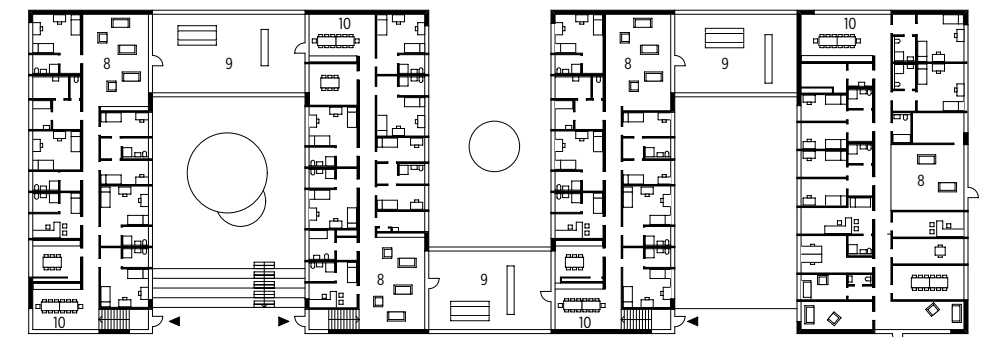
Foto: Nils Haranek

ist“, so die Büropartnerin und Projektleiterin Corinna Toell: „Ich vermute, dass hier negative Erfahrungen mit dem natürlichen Stress eine Rolle gespielt haben, der in der Enge des Altbaus produziert wurde, wo viele Menschen auf engem Raum auch einmal mit Aggression reagierten ... Diesen besonderen Stress konnte die Hausleitung hier auf den Terrassen dann überhaupt nicht mehr wahrnehmen und ist über diese Lösung des Nachbarschaftlichen heute sehr zufrieden.“

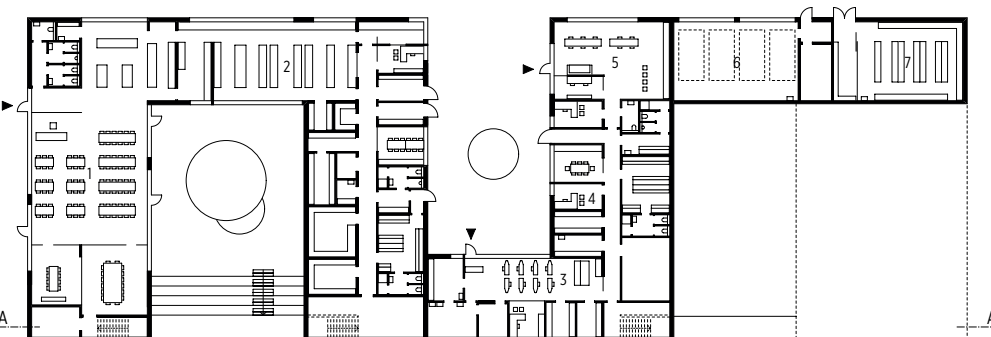
Überhaupt war das Überwinden von vorhandenen Bildern und Gewissheiten auf Seiten der Bauherrin eine wesentliche Anstrengung; oder wie Robert Diem sagt, „ein zentraler Punkt: Wie gehen wir mit Einstellungen um, die aus längerjähriger Gewohnheit, auch aus sehr persönlichen Erfahrungen resultieren? Wie weit und auf welchem Weg können, ja müssen wir als Planer:innen auch einmal gegen das Gewohnte angehen?“

Blick von der Südterrasse ins Wohnzimmer der Wohngruppe 2: Blickbezüge in alle Richtungen, drinnen ist draußen und die Möbel: schick!

- 1 Speisesaal / Restaurant
- 2 Lehrküche
- 3 Wäscherei
- 4 Lehrwerkstatt Wäscherei
- 5 Lehrwerkstatt Friseur
- 6 Garagen
- 7 Lagerräume
- 8 Wohngruppen
- 9 Terrasse
- 10 Wohnküche



Grundriss 1. OG, M. 1: 750



Grundriss EG, M. 1: 750

Hier ist Verhandeln und ständiges Ausloten gefragt. Und natürlich profitieren wir ja auch davon, wir gehen weiter, als wir das selbst gewohnt sind. Das müssen wir auch, sonst kopieren wir uns ständig und bleiben stehen.“

Das Gelände mit den sanierten Bestandsbauten und dem zentralen Neubau wird von einer eher schlichten, weiß bemalten Betonmauer und einigen Gebäudeteilen gefasst. Was aber nicht heißt, dass die Bewohner:innen eingesperrt wären, denn schließlich ist es ein zentraler Anspruch der Einrichtung, die Jugendlichen auf das spätere Leben vorzubereiten. „Das geht natürlich nicht“, so Robert Diem, „wenn wir hier ein Gefängnis hätten! Nein, hier war die Bauherrin sehr, sehr offen für alles. Und mit der Gärtnerei gab es ja lange schon Externe auf dem Gelände.“ Dazu kommt der hier im westlichen Riegel untergebrachte Essraum, der mittlerweile schon Mittagsgastmische aus der Nachbarschaft hat. „Das mischt sich sehr natürlich, als

wäre der anfänglichen Neugier mittlerweile eine Selbstverständlichkeit gefolgt“, so Corinna Toell.

Natürlich gibt es eine Kontrolle über die Zugänglichkeit, die allerdings nicht über Schranken oder andere Zutrittssteuerlemente reglementiert ist, sondern ganz schlicht über die Öffnungszeiten; für den Besuch des „Lokals“, der Kapelle, der Reinigung, des Friseurs, der Gärtnerei etc., die zudem alle auf der West- bzw. Nordseite sämtlich im EG untergebracht sind. Die Zugänge zu den darüberliegenden Wohngruppen liegen auf der anderen Seite des Mäanders im Süden. Ein schmaler Fußweg ist hier der Zugang, der zum Krisenzentrum hin noch einmal enger/privater wird. Die hier ebenfalls erschlossenen Terrassen distanzieren sich allein über die Treppenstufen. Robert Diem: „Vielleicht konnten wir hier auch offener sein, weil wir auf dem Land sind. Auf dem Dorf wird der Nachbar ganz anders respektiert als in der Stadt.“

#### Farben, Formen, Wohnlichkeit

Die Frage, wie solide denn alles ausgeführt wurde, wie solide alles sein sollte seitens der Bauherrin, offenbarte die Klischees auf Fragerseite (geflieste Wände und Böden, bruchfeste Tischplatten, solide Drücker-



Foto: Nils Harennek



Foto: Nils Harennek

Der im Neubau platzierte Frisörsalon dient einerseits der Ausbildung der Bewohner:innen, andererseits macht er – wie schon die Wäscherei und Gärtnerei – die Anlage offen für die größere Gemeinschaft

Zu Besuch nach fünf Jahren: Die Bewohner:innen haben ihr Haus in Besitz genommen (u. a. mit der Gestaltung der Wände)

garnituren) und wurde nach kurzem Überlegen auf Planer:innenseite mit der Nachfrage beantwortet, was der Frager denn genau meine? Man hätte bei den Möbeln, insbesondere Tischen und Betten auf Robustheit geschaut, alle Oberflächen, Wand oder Boden, seien nicht anders als im Wohnungsbau, wie überhaupt der „wohnliche Charakter“ immer im Vordergrund aller Gestaltungsfragen des Inneren gestanden hätte. Ob denn nicht die Grundrisse in ihrer Rechtwinkligkeit sehr rigide seien? Nein, die „Strenge des Grundrisses“ hätte sich schon aus dem Gesamtplan der Wohnanlage ergeben: „Wir wollten viel Tageslicht, Maßstäblichkeit, wir wollten ‚mein Haus‘, Übersichtlichkeit, den Blickbezug zum Freiraum, unterschiedliche Tageslichtsituationen ... Wohnlichkeit war das große Thema! Der klare Grundriss der Wohngruppe projiziert die Bezüge zwischen Draußen und Drinnen, Heimkommen, Ankommen. Wir haben“, so Robert Diem weiter, „die Wohngruppe in einen weiteren Kontext gestellt: vom Park-/Stadtraum über den Weg/Bürgersteig in mein Haus/Zimmer.“

#### Review

„Eigentlich“, so Robert Diem, „müsste das selbstverständlich sein. Dass Planer:innen nach einer gewissen Zeit noch einmal schauen, ob und wie alles funktioniert. Wir selbst hatten das zum ersten Mal bei einer Schule gemacht, damals noch mittels Fragebogen. Das Ergebnis war allerdings kaum brauchbar, neben vielen Einzelkritikpunkten – z. B., dass die Toilettenspülung nicht einwandfrei funktioniere – hatten wir eher wohlwollende, allgemein gehaltene Rückmeldungen erhalten. Was ein bisschen schade war, denn offenbar hatten die Befragten nett sein wollen.“ Beim Sozialpädagogischen Betreuungszentrum haben sie dann eine befreundete Journalistin beauftragt, „die hier eher von Laie zu Laie hat sprechen können. Wir wollten so vermeiden, dass irgendjemand in eine Rechtfertigungssituation kommt.“ Die Rückmeldungen waren – abgesehen vom großen Thema der Haustechnik, die gefor-



Foto: Kurt Kuball

dert, aber eben auch anspruchsvoll zu bedienen und zu warten ist – insgesamt positiv. Das Haus ist sowohl von den dort Beschäftigten, aber auch den Bewohner:innen angenommen worden. „Gefreut hat mich besonders, dass die Nutzer:innen vielfach betont haben, dass die von uns entwickelte Architektur den grundsätzlichen Willen, seine Bewohner:innen am öffentlichen Leben teilhaben zu lassen, sehr gut, ich sage mal, wie selbstverständlich unterstützt.“ Auch, dass die Bewohner:innen ihre Räume selbst gestaltet haben (durch Wandbilder beispielsweise), ist den Architekt:innen ein deutlicher Hinweis: „Wenn das passiert, fühlt man sich wohl zuhause!“, so Robert Diem. Und Corinna Toell ergänzt: „Die Architektur darf eben nichts vordenken, sie muss Spielräume, Spielflächen anbieten.“ Und wenn schon Review, dann noch das: Wenn man Vergleichbares noch einmal mache, würde Robert Diem die Expertise der Teilnehmer:innen von Anfang an klarer definieren: „Persönliche Gestaltungsvorlieben der Bauherrschaft sollten zwar diskutiert werden, an Ende jedoch muss die Gestaltung in der Entscheidungskompetenz der Architekt:innen liegen! Das spart nicht nur Zeit und Geld.“

#### Health Care? Fazit

Health Care, das klingt sehr durchoptimiert. Das klingt nach Wissenschaft und Kosmetik, nach Evaluation und Quadratmeterschlüssel. Doch wie in vielen anderen Bauaufgaben auch – der Schul- oder Wohnungsbau seien genannt – liegt der Erfolg solcher Bauten mit ihren besonderen Aufgaben wesentlich in der Verbindung zur Welt oder einfach gesagt: der unpräzisen Verwerbung mit der Nachbarschaft, der Herstellung einer sozialen Gemeinschaft. Wie es hier beispielsweise mit der Mittelschule auf dem Gelände umgesetzt ist, die sowohl den Bewohner:innen wie Kindern aus dem Ort offensteht. Oder mit dem „Lokal“, dem Speisesaal, in dem sich Interne und Externe treffen usw. Räume müssen nicht schön sein, sie müssen die Ingebrauchnahme ebenso aushalten, wie sie sie einfordern. Tageslicht, Rückzug, Begegnung, lautes und leises Miteinander, Abwechslung und Wiedererkennenkönnen (Identifikation?) und Ja, auch funktionieren muss ein Haus. Nicht reibungslos, schon gar nicht effektiv, eher dauerhaft, zuverlässig und bequem. Das alles bietet der Neubau, den die Architekt:innen nach Jahren noch einmal besuchten und sich davon überzeugen konnten, dass das Wesentliche gelungen ist. Jetzt kann nur noch eins den Erfolg der Anlage zunichte machen: Eltern, die ihren Kindern eine Wohngruppe zuhause bieten, in Verbindung zur realen Welt. Be. K.

#### Projektdaten

**Objekt:** Sozialpädagogisches Betreuungszentrum Hollabrunn, Niederösterreich  
**Standort:** Elsa-Brandström-Straße 1, Hollabrunn/AT  
**Typologie:** Betreute Wohngruppen, Lehrwerkstätten, Verwaltung  
**Bauherrin:** CLIVUS Grundstückvermietungsgesellschaft mbH, St. Pölten/AT  
**Nutzer:** Sozialpädagogisches Betreuungszentrum Hollabrunn, Niederösterreich  
**Architektur:** Franz&Sue ZT GmbH, Wien/AT  
**Team:** Corinna Toell (PL), Sonja Mitsch (PL), Wolfgang Fischer  
**Bauleitung:** Büro Grimus  
**Bauzeit:** 02/2012–05/2015  
**Gesamtareal:** 23 653 m<sup>2</sup>  
**Nutzfläche gesamt:** 2 890 m<sup>2</sup>  
**Nutzfläche:** 2 525 m<sup>2</sup>  
**Technikfläche:** 140 m<sup>2</sup>  
**Verkehrsfläche:** 224 m<sup>2</sup>  
**Brutto-Grundfläche:** 3 483 m<sup>2</sup>  
**Brutto-Rauminhalt:** 14 528 m<sup>3</sup>  
**Baukosten gesamt Brutto:** 5,865 Mio. € (KG 1-6)  
**Hauptnutzfläche:** 2 030 €/m<sup>2</sup>  
**Brutto-Rauminhalt:** 403 €/m<sup>3</sup>

#### Fachplaner

**Tragwerksplanung:** Dipl.-Ing. Wolfgang Engel, St. Pölten/AT (nicht mehr existent)  
**TGA-Planung / Energie:** HKLS: tk11 Gebäudetechnik GmbH, Hollabrunn/AT, [www.tk11.at](http://www.tk11.at)  
**ET / Lichtplanung:** elcons Gebäudetechnik, Melk/AT, [www.elcons-gt.at](http://www.elcons-gt.at)  
**Fassadentechnik:** F&S  
**Innenarchitektur:** F&S  
**Akustik:** Schöberl & Pöll GmbH, Wien/AT, [www.schoeberlpoell.at](http://www.schoeberlpoell.at)  
**Brandschutz:** F&S  
**Küchenplanung:** Peter Brunner Einrichtungsberatungs GmbH, Wien/AT  
**Bauproduktmanagement:** bauXund forschung und beratung gmbh, [www.bauXund.at](http://www.bauXund.at)

#### Franz&Sue ZT, Wien/AT

Partner sind Harald Höller, Björn Haunschmid-Wakolbinger, Michael Anhammer, Erwin Stättner, Robert Diem, Corinna Toell und Christian Ambos (v.l.n.r.)  
[www.franzundsue.at](http://www.franzundsue.at)

#### Energie

**Endenergiebedarf:** 56,11 kWh/m<sup>2</sup>a  
**U-Werte Gebäudehülle:**  
 Außenwand U = 0,156 W/m<sup>2</sup>K  
 Bodenplatte U = 0,16 W/m<sup>2</sup>K  
 Dach U = 0,097 W/m<sup>2</sup>K  
 Fenster U<sub>f</sub> = 0,70 W/m<sup>2</sup>K  
 Luftwechselrate n<sub>50</sub>=Wohngruppen 0,60/h (+ natürliche Lüftungsmöglichkeit)  
**Haustechnik:** Massive Bauweise als Speichermaße, außenliegender Sonnenschutz, mechanische Lüftung mit WRG (Wohngruppen: ca. 500 m<sup>2</sup>/h, Werkstätten, Speisesaal, Küche entsprechend der Nutzung), Konditionierung über FBH

#### Hersteller

**Beleuchtung:** Außenbeleuchtung BEGA, [www.bega.com](http://www.bega.com); Innenleuchten: TRILUX, [www.trilux.com](http://www.trilux.com)  
**Bodenbeläge:** Klebeparkett Eiche: FA. Reinlein, [www.reinlein.de](http://www.reinlein.de); Beschichtung: Fa. Sto, [www.sto.de](http://www.sto.de); Fliesen: Lasselsberger, [www.lasselsberger.com](http://www.lasselsberger.com)  
**Dach:** Duraproof Abdichtungsbahnen; Swisspor Dämmung, [www.swisspor.ch](http://www.swisspor.ch)  
**Fenster:** Schüco, [www.schueco.com](http://www.schueco.com)  
**Innenwände/Trockenbau:** Knauf, [www.knauf.de](http://www.knauf.de)  
**Möbel:** Wohngruppen:Tischlermöbel; Büro: Neudörfler, [www.neudoerfler.com](http://www.neudoerfler.com)  
**Sanitär:** Prisma, [www.prisma-heizung.de](http://www.prisma-heizung.de); Franke, [www.franke-shk.de](http://www.franke-shk.de)  
**Software /CAD/ Zutrittssysteme:** Salto Systems, [www.saltosystems.com](http://www.saltosystems.com)



Foto: Max Koppitz



Der Neubau „Leitspital Region Liezen, Steiermark“ wird sich, in drei Baukörper gegliedert, in die Topografie einschmiegen

Grafik: ARGE Franz&Sue/Maurer&Partner

Wie findet man die bestmögliche Lösung für einen Krankenhausbau? Dies hat nicht nur mit einer guten Organisation der Räume und der für die Aufgabe richtigen Typologie zu tun. Es braucht Platz für die Bedürfnisse der zukünftigen Nutzer:innen. Für frische Konzepte braucht es zudem passende Rahmenbedingungen bei Wettbewerben. Auf dem Weg zu unserem ersten Krankenhausneubau, dem Leitspital Region Liezen, halfen uns auch unsere Fight-Club-Prinzipien: Partnerschaftliche Zusammenarbeit, ehrliche Feedbackkultur und gegenseitige Stärkung.

## Krankenhausplanung im Fight-Club

Mehr als zehn Jahre lang trafen sich die damals noch getrennten Teams von Sue und Franz einmal im Monat spätabends mit anderen Architekturbüros unserer Generation und diskutierten unsere Arbeiten, hauptsächlich Wettbewerbe. Bei unserem monatlichen „Fight Club“, wie wir es nannten, gab es zwei Regeln. Erstens: Wir geben ehrliches Feedback. Und zweitens: Wir zeigen uns nur Projekte, die wir gerade bearbeiten, die also noch nicht fertig sind. Kritik annehmen zu lernen ist eine hohe Kunst. Aber nicht nur einmal haben wir unsere Arbeiten noch kurz vor der Abgabe nach dem – manchmal höflicheren, manchmal direkteren Feedback – maßgeblich zum Positiven hin überarbeitet. Oft fanden wir von Franz und von Sue: Interessant, was die vom anderen Büro so denken. So ging letztlich aus dem Fight Club unsere Ehe hervor. Unsere Büros „heirateten“ 2017 – seitdem sind wir Franz&Sue. Bis heute sind die ehrliche Feedbackkultur, die Zusammenarbeit und die gegenseitige Stärkung wesentliche Eckpfeiler unserer Arbeit. Und diese Prinzipien verhalten uns auch zum Einstieg in das Health-Care-Segment. Über eine Reihe von realisierten Projekten hatten wir schon einiges an Erfahrung mit komplexen Gesundheitsbauten gesammelt, konnten aber vor allem bei Bildungsbauten zeigen, wie wir das Leben darin organisieren. Und über unsere gezielte Arbeit an Krankenhaus-Wettbewerben eigneten wir uns

nach und nach das Know-how für Krankenhausarchitektur an. 2021/22 schließlich war es endlich soweit, wir gewannen bei zwei Krankenhauswettbewerben. Aber diese dann auch als Generalplaner umzusetzen, dazu braucht es gute Partnerschaften.

### Das Know-how vertiefen

Mit dem versierten Krankenhausplaner Maurer und Partner haben wir einen langjährigen Partner, der uns ergänzt, stützt und mit dem wir auf Augenhöhe Projekte in einer Arbeitsgemeinschaft umsetzen. Wir arbeiten in einem gemeinsamen Team an einem gemeinsamen Standort und bündeln so unser Know-how; wir teilen die Verantwortung und leben das, was wir bei Franz&Sue von Anfang an propagieren: Die beste Idee im Team zählt. Das ist mit dem ambitionierten Zeitplan und der von unseren Auftraggeber:innen gewünschten intensiven Nutzereinbindung durchaus eine tägliche Herausforderung. Doch die beiden Unternehmenskulturen ergänzen sich im Alltag erstaunlich gut. Wahrscheinlich hilft uns, dass wir eben schon die beiden unterschiedlichen Kulturen von Franz und Sue gegenseitig zu schätzen gelernt hatten. Schlussendlich braucht es im vereinten Team ebenso die Offenheit und Kreativität wie die Erfahrung und Expertise, um die bestmöglichen Lösungen für ein Krankenhaus zu entwickeln.

### Ideen im Wettbewerb

Die bestmögliche Lösung hat selbstverständlich mit einer guten Organisation der Räume und der für die Aufgabe richtigen Typologie zu tun. Und es geht, wie in allen Projekten, darum, die Vorgaben des Auftraggebers gut zu verstehen und richtige Antworten zu liefern. Vor allem aber braucht es auch Platz für die Bedürfnisse der zukünftigen Nutzer:innen – Personal und Patient:innen. Und das kommt in den Besprechungen, wo es um sehr technische Betriebsabläufe geht, oft zu kurz. Dabei ist es wesentlich, Patient:innen und Angehörige in einer mitunter schwierigen Ausnahmesituation Stabilität und Orientierung zu bieten und Angestellten ihre – oft auch körperlich schwere Arbeit – soweit wie möglich zu erleichtern.

Healing Architecture im eigentlichen Wortsinn also. Nicht verloren sein, sondern gestützt und geborgen. Dazu gehört, gute Orte zu bieten, an denen sich auch Ärzt:innen und Pflegepersonal ungestört erholen können; Teambildung zwischen Fachdisziplinen und über Hierarchien hinweg ermöglichen; Materialien suchen, die nicht nur an Reineräume erinnern; mit Tageslicht und Kunstlicht so arbeiten, dass es Räume gibt, die mehr an das bestmöglich denkbare Zuhause erinnern als an hochtechnisierte Orte.

Dazu braucht es schon in der Vergabe die richtigen Rahmenbedingungen. Wir finden, das Ziel von öffentlichen Wettbewerben muss die Suche



Franz&Sue, Leitspital Region Liezen: Nicht nur aseptische Räume, sondern auch Aufenthaltsqualitäten gehören zu einem gelungenen Klinikbau

Grafik: ARGE Franz&Sue/Maurer&Partner

nach der bestmöglichen Lösung sein. Doch die Praxiserfahrung zeigt, dass stattdessen häufig die Suche nach den erfahrensten Planer:innen in einem engen Spezialgebiet im Vordergrund steht. Das eine geht jedoch nicht zwangsläufig mit dem anderen einher. Wenn bei der Auslobung die Einstiegshürden hochgelegt werden und von den teilnehmenden Architekt:innen umfangreiche Referenzen verlangt werden, so mag dies den Auftraggebenden vermeintliche Sicherheit für die Umsetzung bieten – nur führt es nicht unbedingt zum bestmöglichen Ergebnis. Dabei sollten öffentliche Wettbewerbe nicht die Reproduktion des immer Gleichen fördern, sondern Antworten auf die Fragen der heutigen Zeit geben und Innovation zulassen.

### Wettbewerbe in Österreich

In Österreich wurden die Projekte im Krankenhausbau lange Zeit von einer Handvoll Planungsbüros sowie einem großen Konzern dominiert. Architekturbüros werden in Österreich jedoch bis heute beinahe nie „vererbt“. Dies hat zur Folge, dass, wenn es ihnen ermöglicht wird, meist Architekturbüros der ersten Generation bei Wettbewerben stark vertreten sind und sich schrittweise für die komplexesten öffentliche Bauaufträge bewerben. Es gibt also kaum innovative Büros, die schon aus vergangenen Generationen überall die richtigen gebauten Referenzen vorweisen können. Die Auftraggebenden können sich also entscheiden, entweder mit wenigen, immer gleichen Büros vorlieb

zu nehmen oder den Markt für Innovation zu öffnen. Und es haben sich in den vergangenen Jahren überraschend viele Auftraggebende dazu entschlossen, Verfahren nicht nur im erweiterten Gesundheitsbereich wie Pflege, Geriatrie oder Psychiatrie zu öffnen, sondern mit relativ niedrigen fachplanungsspezifischen Eignungshürden auch Krankenhauswettbewerbe auszuloben. Und die Gewinnerprojekte waren kraftvoll, überzeugend und innovativ und stammten oft von bisher nicht in der Krankenhausplanung aktiven Büros. Einige dieser vielfältigen Beispiele aus der jüngeren Vergangenheit in Österreich sind das Krankenhaus der Barmherzigen Brüder in Graz von Dietger Wisounig Architekten, die ebenfalls in Graz angesiedelte neue Station der Kinder- und Jugendpsychiatrie von NOW Architektur, die Erweiterung des Landeskrankenhauses in Salzburg von Atelier Thomas Pucher, die Erweiterung im LKH Graz von Balloon oder die Palliativstation Wilhelminenberg in Wien von SHARE architects. All diese Büros realisierten in erster Generation Gesundheitsprojekte und waren darauf angewiesen, dass im Wettbewerb zuerst die beste Idee gesucht wurde. Und die gebauten bzw. im Bau befindlichen Ergebnisse zeigen: Ja, das ist der richtige Weg, diese Vergabekultur zählt sich aus. Anders als manche Krankenhausbauten, die „alles richtig machen“, aber oft im Klischee von Krankenhausmaschinen stecken bleiben, sind die Antworten eigenständig, selbstbewusst und von einer innovativen Frische.

### Empathie, nicht nur Technik

Im Krankenhaus passieren viele elementare Dinge des Lebens. Kinder werden geboren, es ist ein Ort der Hoffnung, der Heilung, aber auch des Schmerzes. Auch Abschied und Tod müssen hier ihren Platz haben. Oder, um es positiv auszudrücken: auch Gesundheit und Freude. Trotzdem ist in der Krankenhausplanung oft die Betriebsorganisation die bestimmende Größe; auch, weil jedes technische Detail zurecht normiert ist und es im Planungsprozess keine gleichberechtigten Anwält:innen für das räumlich Notwendige gibt, die Platz für Emotionen und Gefühle geben.

Würde es auch DIN-Normen für diese elementaren Bedürfnisse geben, könnten wir Planenden endlich aus diesem unerquicklichen Pakt entkommen: dem Gegen- oder Nebeneinander von „notwendigen, kontrollierbaren, objektivierbaren Krankenhausbedürfnissen“ versus „unkontrollierbaren, subjektiven, weil unterschiedlichen Menschenbedürfnissen“. Es braucht also neben der professionellen Implementierung von Krankenhaustechnik ein Bekenntnis zu Empathie und dazu, das Leben in diese Bauaufgabe mit einzuplanen.

Wir wollen eine interdisziplinäre Fight-Club-Kultur im Großen, die im Zeitalter des aufgeklärten, globalen Individualismus die romantische Idee einer vernetzten Gesamtplanung ermöglicht. In der ein interdisziplinäres Planungsteam dem Gefühl genauso Platz lässt, wie der High-End-Wissenschaft.



**Balloon Architekten:**  
Um- und Zubau der Ambulanz, der  
Hämatologie und der Büros im LKH Graz

Foto: David Schreyer/Balloon Architekten

**Lösungsorientiert statt prozessgetrieben**  
Hier kommt uns unserer Erfahrung nach auch die österreichische Planungskultur zugute, die – so finden wir – lösungsorientierter als die deutsche Planungskonvention ist. Die HOAI mit ihrer Zergliederung in kleinste To-Do-Einheiten mag uns helfen, gegenüber Projektsteuerungen unsere Leistungen nachzuweisen; sie hilft uns aber nicht, gute Projekte ins Ziel zu bringen. Um komplexe Prozesse nicht zu zerreden, sind Teams erforderlich, die gewohnt sind, gemeinsam zu arbeiten, statt sich abzugrenzen. Es braucht einen fairen Vertrag, aber den müssen wir dann auch auf die Seite legen und am Projekt arbeiten – und nicht an der Vertragsabsicherung. Egal ob die

Methode Lean Management genannt wird oder Scrum oder, wie bei uns, „Franz&Sue&das miteinander Gemachte“. Ziel muss sein, alle Stakeholder auf einen gemeinsamen interdisziplinären Prozess einzuschwören. Die bestmögliche, partnerschaftlich gefundene Lösung soll immer vor der Forderung nach einer vollständigen Erfüllung aller im Prozess ausbedungenen, ausgefüllten Listen stehen.

Das Bündeln von Fachwissen in einer Partnerschaft bringt die unterschiedlichen Talente der Beteiligten zusammen und ermöglicht das gemeinsame Erarbeiten von Lösungen. Gleichzeitig lässt sich auf diese Weise die Last der Verantwortung auf mehrere Beteiligte aufteilen. Wir halten das für essentiell, um frei agieren zu können. Wenn sich bei einem derartigen Projekt jeder aus Angst vor Fehlern nur noch absichern will, wird es erfahrungsgemäß schwierig. Ein gutes Krankenhausprojekt darf nicht nur aus möglichst regelkonformem Bauen, dem Erfüllen von Normen und Vorschriften sowie einem Katalog an technischen Vorgaben bestehen.



**Atelier Thomas Pucher:**  
Erweiterung des Landeskrankenhauses  
in Salzburg

Grafik: Atelier Thomas Pucher

**Dietger Wissounig Architekten:**  
Krankenhaus der Barmherzigen Brüder  
in Graz



Foto: David Schreyer

**Und wie machen wir das jetzt bei unserem Krankenhaus in Liezen?**

Die Ausgangssituation und Aufgabenstellung für unser Projekt in Liezen sind folgende: Ein vollwertiges Krankenhaus wird hier völlig neu als Ersatz von drei Spitälern in der Region errichtet. In dörflicher Umgebung ein 230-Betten-Spital in Hanglage zu planen, mit kurzen Wegen, einfacher Orientierung, ohne dabei drei Geschosse zu überschreiten, ist eine Herausforderung. Wir setzten dazu drei unterschiedlich große Baukörper versetzt in die sanft ansteigende Landschaft. Mit dieser im Vergleich zu den anderen Projekten sehr kleinteiligen Struktur und dem Ausnutzen der Topografie konnten wir sämtliche funktionalen Anforderungen des Krankenhauses in nur drei wahrnehmbaren Geschossen unterbringen und gleichzeitig für maximale Belichtung sorgen. Gemeinsam bilden die drei Gebäude auch den Vorplatz – das vorgezogene, begrünte Dach der Sockelzone sorgt für einen witterungsgeschützten Haupteingang. Das Besondere: Der Vorplatz ist autofrei, Rettung, Anlieferung und Parkplätze sind davon entflochten. Durch den Haupteingang gelangen Patient:innen und Besuchende in das zweigeschossige Foyer. Mit der Rezeption gibt es eine Anlaufstelle, die gute Orientierung bietet – und gerade in Ausnahmesituationen auch Sicherheit. Direkt im Anschluss im Erdgeschoss befinden sich die ambulante, tagesklinische und akutstationäre Einheit. Diese drei Einheiten werden interdisziplinär betrieben, mit einem großen gemeinsamen Bereich für das Team, um das Know-how zu bündeln. Vom zentralen Foyer geht es über genau eine Treppe und dem zugehörigen Aufzugskern zu al-

len Obergeschossen mit den OP-Sälen, der Intensivstation und der Entbindung sowie den Pflegestationen. Diese eine Treppe und der Blick ins Freie bieten für alle eine gute Orientierung im Haus. Alle Pflegezimmer sind nach außen ins Grüne orientiert. Das Krankenhauspersonal benötigt geschützte Räume, daher sind die Sozialräume mit Loggien für die unkomplizierte Pause im Freien versehen. Diese Räume sind von den Patient:innen uneinsehbar und ein notwendiger Rückzugsort für das Personal. Klar ist dabei: Es geht uns bei einem derartigen Projekt zuerst nicht um die coole Fassade, sondern um den inneren Organismus. Nicht um die spektakuläre Hülle, sondern um die interne Organisation; darum, dass die künftigen Nutzer:innen das Haus annehmen, sich aneignen und mit Leben füllen. Über die Arbeitsprozesse im Planungsteam sind wir gewohnt, interdisziplinär zu arbeiten und konnten so ohne langen Vorlauf direkt in die Workshops mit den späteren Nutzer:innen einsteigen. Die Fassade war dann erst das logische Ergebnis der inneren Haltung. Eine Holzfassade, die „Schützende Unterkunft“ auch nach außen ausstrahlt; Sicherheit über Emotion und nicht über cleane Unverwundlichkeit. In wesentlichen Teilbereichen investieren wir dabei bewusst und ordentlich in die Gestaltung. Über das Projekt gerechnet ist diese Investition wirtschaftlich unwesentlich, aber emotional bedeutsam.

**Ein Handschlag ist ein Handschlag**

Unsere Generalplanverträge werden immer umfangreicher. Auftraggebende versuchen, ihre Befürchtungen in ausufernde Vertragswerke zu gießen und möglichst alle Unwägbarkeiten und Risiken auf uns Planer:innen zu übertragen. Aber es ist ein Trugschluss, dass Projekte dadurch sicherer werden. Wenn schon vor dem Projektstart hauptsächlich Anwälte am Tisch sitzen, wie soll dann später das oben beschriebene, interdisziplinär Gemeinsame möglich sein? Wir plädieren daher für eine radikale Abrüstung der Verträge. Diese sollen das Wesentliche festhalten, ausgewogen und fair sein und die Interessen beider Seiten berücksichtigen. Die Verrechtlichung von Planungsprozessen ist Treibsand für gute, reibungslose Projekte. Wie waren wir positiv überrascht, als wir mit unseren Auftraggebern beim Leitspital Liezen nach dem zweiten Verhandlungstermin per Handschlag eine für beiden Seiten faire Einigung über Honorar und Team erzielten. Und nach nur drei Wochen Vertragsausformulierung waren wir dann startklar. Bei der Steiermärkischen Krankenanstaltengesellschaft Kages haben wir Architekt:innen als Gegenüber, die ihr Handwerk verstehen, unsere Haltung mittragen und mit uns auf Augenhöhe kommunizieren.

**Autor: Michael Anhammer**  
ist Partner & Geschäftsführer von Franz&Sue  
[www.franzundsue.at](http://www.franzundsue.at)



Foto: Paul Bauer/Franz&Sue